

DIE KATZE DES
DALAI LAMA

David Michie

DIE KATZE DES
DALAI LAMA

Roman

Aus dem Englischen übersetzt
von Kurt Lang

Lotos

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»The Dalai Lama's Cat« im Verlag Hay House Inc., USA.



Verlagsgruppe Random House FSC®N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Lotos Verlag
Lotos ist ein Verlag der Verlagsgruppe Random House GmbH.

ISBN 978-3-7787-8244-6

I. Auflage 2014

Copyright © 2012 by Mosaic Reputation Management
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014 by Lotos Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Karin Weingart

Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany.
Einbandgestaltung: Guter Punkt, München, unter Verwendung
des Originalcovers von Amy Rose Grigoriou
Illustrationen: © branche caria – Fotolia.com
Gesetzt aus der Bembo bei Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei Pustet, Regensburg

*In liebender Erinnerung an unsere kleine Rinpoche,
Prinzessin Wussik vom Saphirthron.*

Sie schenkte uns Freude; wir liebten sie sehr.

Möge dieses Buch ihr und allen Lebewesen dabei helfen,
schnell und mühelos die vollständige
Erleuchtung zu erlangen.

Auf dass alle Geschöpfe Glück
und die wahren Ursachen des Glücks erfahren.

Auf dass alle Lebewesen frei von Leid
und den wahren Ursachen des Leids sein mögen.

Auf dass alle Geschöpfe Glück ohne Leid erfahren –
die große Freude und Befreiung des Nirwana.

Auf dass alle Geschöpfe in Ruhe
und Frieden leben können,
dass ihr Geist frei sei von Last und Zorn
und frei von Gleichgültigkeit.

Prolog



Die Idee zu diesem Buch kam mir an einem sonnigen Morgen im Himalaja. Ich lag auf meinem Lieblingsplatz, dem Fensterbrett im ersten Stock – der perfekte Aussichtspunkt, um mit geringem Aufwand möglichst viel von dem mitzubekommen, was um mich herum geschieht. Seine Heiligkeit beendete gerade eine Privataudienz.

Natürlich verbietet es mir die Diskretion zu verraten, wem diese Audienz vergönnt war. Nur so viel sei gesagt: Sie ist eine sehr berühmte Hollywoodschauspielerin ... ihr wisst schon, liebe Leser, die *natürlich blond(e)*, die sich für benachteiligte Kinder engagiert und Esel als Haustiere hat. Ja, genau, *die!*

Sie war soeben im Begriff, den Raum zu verlassen, als sie noch einen Blick aus dem Fenster warf; die Aussicht auf die schneebedeckten Berge ist aber auch wirklich atemberaubend. Und da entdeckte sie mich.

»Oh! Wie hübsch!« Sie kam auf mich zu und kralte meinen Nacken, was ich mit einem herzhaften Gähnen und dem ausgiebigen Strecken meiner Vorderpfoten

quittierte. »Ich wusste ja gar nicht, dass Ihr eine Katze habt!«, rief sie.

Es erstaunt mich immer wieder, wie viele Menschen diese Beobachtung machen – obwohl nicht alle ihre Verwunderung so lautstark zum Ausdruck bringen wie die Amerikanerin. Warum sollte Seine Heiligkeit denn *keine* Katze haben (vorausgesetzt, die Formulierung »eine Katze haben« würde unsere Beziehung korrekt beschreiben)?

Außerdem wird jeder, der über eine gewisse Beobachtungsgabe verfügt, die Anwesenheit einer Katze im Leben Seiner Heiligkeit eindeutig an den Haaren erkennen, die ich von Zeit zu Zeit auf ihm hinterlasse. Sollten Sie je das Privileg genießen, dem Dalai Lama so nahe zu kommen, dass Sie seine Robe einer genauen Prüfung unterziehen können, werden Sie gewiss einige kleine weiße Fellbüschel darauf entdecken. Der sichere Beweis dafür, dass er sein Heim mit einer Katze von tadelloser – wenn gleich undokumentierter – Herkunft teilt.

Diese Entdeckung mussten auch die Corgis der Queen machen, als Seine Heiligkeit den Buckingham Palace besuchte – was für nicht geringe Aufregung sorgte. Eine Begebenheit, über die die Weltpresse erstaunlicherweise kaum berichtete.

Aber ich schweife ab.

»Hat sie auch einen Namen?«, fragte die Schauspielerin, indem sie meinen Nacken gebührend kratzte.

»Selbstverständlich! Viele Namen.« Seine Heiligkeit lächelte geheimnisvoll.

Der Dalai Lama sprach die Wahrheit. Wie viele Hauskatzen besitze ich eine ganze Reihe von Namen, von

denen manche mehr, andere weniger gebräuchlich sind. Gegen einen von ihnen hege ich allerdings eine gewisse Abneigung. Beim Personal Seiner Heiligkeit gilt er als mein Ordensname, doch der Dalai Lama selbst hat ihn noch nie ausgesprochen. Zumindest nicht in vollständiger Länge. Diesen Namen werde ich zu meinen Lebzeiten niemandem verraten. Nun, jedenfalls nicht in diesem Buch.

Also ... auf *keinen Fall* in diesem Kapitel.

»Wenn sie nur sprechen könnte«, sagte die Schauspielerin. »Sie hätte bestimmt große Weisheiten zu verkünden.«

Und damit nahm alles seinen Anfang.

In den folgenden Monaten beobachtete ich Seine Heiligkeit beim Verfassen seines neuesten Buches. Viele Stunden verbrachte er mit der gewissenhaften Auslegung wichtiger Texte. Er achtete sorgfältig darauf, dass jedes Wort, das er niederschrieb, von größter Bedeutung und segensreicher Wirkung war. Immer mehr gelangte ich zu der Überzeugung, dass auch für mich die Zeit gekommen war, ein Buch zu schreiben – ein Buch, das etwas von der Weisheit beinhalten sollte, die mir zuteilwurde, indem ich nicht nur zu Füßen, sondern auch auf dem Schoß des Dalai Lama gesessen hatte. Ein Buch, das meine Lebensgeschichte erzählen sollte – nicht vom Tellerwäscher zum Millionär, sondern von der Gosse in den Tempel. Wie ich vor einem unvorstellbar schrecklichen Schicksal gerettet und die ständige Begleiterin eines Mannes wurde, der nicht nur eines der großen spirituellen Leitbilder unserer Zeit und Träger des Friedensnobelpreises ist, sondern auch weiß, wie man mit einem Dosenöffner umgeht.

An so manchem Nachmittag, wenn ich der Meinung bin, dass Seine Heiligkeit genug Zeit am Schreibtisch verbracht hat, springe ich von der Fensterbank, schleiche zu seinem Arbeitsplatz hinüber und schmiege meinen flauschigen Körper an seine Beine. Gelingt es mir auf diese Weise nicht, seine Aufmerksamkeit zu erregen, bohre ich meine Zähne sanft, aber präzise in das zarte Fleisch seiner Fußknöchel. Das erzielt im Allgemeinen den gewünschten Effekt.

Dann schiebt der Dalai Lama mit einem Seufzen seinen Stuhl zurück, hebt mich vom Boden auf und geht mit mir zum Fenster hinüber. Wenn er in meine großen blauen Augen sieht, dann mit einem Blick voll unendlicher Liebe, der mein Herz vor Freude überquellen lässt.

»Meine kleine ›Bodhikatzva‹«, nennt er mich dabei gelegentlich. Ein Wortspiel auf *Bodhisattva*, einen Begriff aus dem Sanskrit, der im Buddhismus ein erleuchtetes Wesen beschreibt.

Gemeinsam betrachten wir das Panorama des Kangra-Tals, das sich vor uns auftut. Die sanfte Brise, die durch das geöffnete Fenster hereinweht, duftet nach Kiefer, Himalajaeiche und Rhododendron, was der Luft ihre reine, fast magische Qualität verleiht. In der warmen Umarmung des Dalai Lama lösen sich alle Unterschiede vollständig auf – die zwischen Beobachter und Beobachtetem, zwischen Katze und Lama, zwischen der Stille des Zwielihts und meinem dunklen Schnurren.

Und in diesen Momenten bin ich von tiefer Dankbarkeit erfüllt, die Katze des Dalai Lama sein zu dürfen.

Erstes Kapitel



Einem Stier, der seine Notdurft verrichtete, ist es zu verdanken, dass sich mein Leben schon kurz nach meiner Geburt dramatisch veränderte. Ohne diesen Stier, liebe Leser, gäbe es auch dieses Buch nicht.

Stellt euch einen typischen Nachmittag während der Regenzeit in Neu-Delhi vor. Der Dalai Lama war gerade von einer Vortragsreise aus den USA zurückgekehrt und auf dem Nachhauseweg vom Indira Gandhi Airport. Sein Wagen kämpfte sich durch die Vorstädte, als ein Stier den Verkehr zum Erliegen brachte, indem er auf die Schnellstraße trottete, um dort ausgiebig sein Geschäft zu verrichten.

Seine Heiligkeit stand im Stau und sah geduldig aus dem Fenster. Und als er so dasaß und darauf wartete, dass sie weiterfahren konnten, wurde er Zeuge eines Dramas, das sich am Straßenrand abspielte:

Inmitten des Durcheinanders aus Fußgängern und Fahrradfahrern, Imbissbuden und Bettlern mühten sich zwei abgerissene Straßenkinder, den Handel des Tages zu einem glücklichen Abschluss zu bringen. Am Morgen

hatten sie in einer kleinen Seitengasse unter einem Haufen Leinensäcken einen ganzen Wurf kleiner Kätzchen entdeckt. Sie betrachteten ihren Fund genauer und stellten bald fest, dass er einigen Wert besaß. Denn die Kätzchen waren keine gewöhnlichen Hauskatzen, sondern eindeutig Geschöpfe von edler Herkunft. Obwohl die Jungen mit den Merkmalen der Himalaja-Katze nicht vertraut waren, begriffen sie schnell, dass die Tiere mit ihren saphirblauen Augen und dem schönen, üppigen Fell ein rentables Tauschobjekt darstellten.

Sie entrissen meine Geschwister und mich dem gemütlichen Nest unserer Mutter und warfen uns in den ungewohnten, furchteinflößenden Straßenlärm. Im Handumdrehen hatten die Jungen meine beiden älteren Schwestern, die viel größer und besser entwickelt waren als wir Letztgeborenen, gegen eine Handvoll Rupien getauscht – was eine derartige Aufregung bei ihnen hervorrief, dass sie mich versehentlich fallen ließen. Ich landete schmerzhaft auf dem Asphalt und wäre beinahe von einem Motorroller überfahren worden.

Ich und mein Bruder – zwei kleine, ausgemergelte Kätzchen – waren weitaus schwieriger an den Mann zu bringen. Stundenlang zogen die Jungen durch die Straßen und versuchten an jeder Kreuzung, die Autofahrer für uns zu interessieren. Ich hatte noch lange nicht das Alter erreicht, von meiner Mutter getrennt werden zu können. Mein zerbrechlicher Körper hatte diesen Strapazen nichts entgegenzusetzen. Vom Schmerz durch den Fall und durch den Milchmangel geschwächt war ich kaum noch bei Bewusstsein, als die Jungen die Aufmerksamkeit

eines älteren Passanten erregten, der seiner Enkeltochter ein Kätzchen zum Geburtstag schenken wollte.

Er befahl den Jungen, uns auf den Boden zu setzen. Dann ging er in die Hocke und musterte uns eingehend. Mein Bruder tapste durch die Schmutzhaufen am Straßenrand und bat mit einem herzerreißenden Miauen um Milch. Als man gegen mein Hinterteil stieß, um mich zu einer Bewegung zu animieren, schaffte ich nur einen einzigen, taumelnden Schritt, bevor ich in einer Dreckpfütze zusammenbrach.

Genau diese Szene beobachtete Seine Heiligkeit.

Und das, was als Nächstes passierte.

Nach längerem Feilschen händigten die Jungen dem zahnlosen Alten meinen Bruder aus, während ich im Schmutz liegen blieb. Schließlich beratschlagten meine Entführer, was sie mit mir anstellen sollten, wobei mich einer der Jungen sogar sehr unsanft mit seinem großen Zeh anstieß. Sie kamen schließlich zu dem Ergebnis, dass ich unverkäuflich wäre, zogen den Sportteil einer alten *Times of India* aus einem Gully in der Nähe, wickelten mich wie ein Stück verdorbenes Fleisch darin ein und machten sich auf den Weg zum nächsten Müllhaufen, um mich dort zu entsorgen.

In der Zeitung bekam ich kaum Luft. Jeder Atemzug war eine Qual. Von Erschöpfung und Hunger gepeinigt spürte ich, wie mein Lebenslicht allmählich immer schwächer wurde und dem Verlöschen gefährlich nahekam. Kein Zweifel, mein letztes Stündlein hatte geschlagen.

In diesem Moment schickte Seine Heiligkeit einen Bediensteten, der – gerade aus Amerika zurückgekehrt –

zwei Dollarscheine in seiner Robe stecken hatte. Diese überreichte er den Jungen, die eilig davoneilten und angeregt darüber debattierten, wie viele Rupien sie wohl für die Dollar bekämen.

Ich wurde aus der Todesfalle des Sportteils (»Bangalore schlägt Rajasthan vernichtend mit neun Wickets Vorsprung« lautete die Schlagzeile) gewickelt und ruhte bald auf der gemütlichen Rückbank im Wagen des Dalai Lama. Kurz darauf wurde bei einem Straßenhändler Milch gekauft und mir ins Maul geträufelt. Seine Heiligkeit hauchte meinem ermatteten Körper neues Leben ein.

Ich habe zwar kaum Erinnerungen an meine Rettung, aber die Geschichte wurde mir seither so oft erzählt, dass ich sie in- und auswendig kenne. Eines allerdings weiß ich noch sehr genau: wie ich an einem sicheren Ort voll unendlicher Wärme erwachte und zum ersten Mal, seit man mich an diesem Morgen aus meinem Bett aus Leinensäcken entführt hatte, wieder Zuversicht schöpfte. Als ich mich umsah, um meinen neuen Ernährer und Beschützer ausfindig zu machen, blickte ich direkt in die Augen des Dalai Lama.

Wie soll man den ersten Augenblick in Gegenwart Seiner Heiligkeit beschreiben?

Es ist nicht nur ein Gefühl, sondern auch ein Gedanke – die beruhigende und tiefe Erkenntnis, dass alles gut ist. Wie ich später begriff, ähnelt es den Empfindungen, die man hat, wenn man sich bewusst wird, dass die wahre Natur des Selbst aus Liebe und Mitgefühl besteht. Der Dalai Lama erkennt deine Buddhanatur und hält sie dir

wie einen Spiegel vor. Diese außergewöhnliche Erfahrung rührt viele Menschen zu Tränen.

Als ich in eine kastanienbraune Wolldecke gewickelt auf einem Stuhl im Büro Seiner Heiligkeit saß, wurde ich mir einer weiteren Tatsache bewusst, die für alle Katzen von großer Bedeutung ist: Ich befand mich im Heim eines Katzenliebhabers.

Allerdings verspürte ich noch etwas anderes: eine weit weniger angenehme Präsenz, die jenseits des Beistellisches saß. Nach seiner Rückkehr nach Dharamsala empfing Seine Heiligkeit wie gewöhnlich wieder viel Besuch. Gerade fand ein seit Langem vereinbartes Treffen mit einem britischen Geschichtsprofessor statt, dessen Namen ich euch natürlich auch nicht verraten darf. Der Hinweis, dass er an einer der beiden renommiertesten Universitäten Englands lehrte, muss genügen.

Der Professor schrieb gerade an einem umfangreichen Werk über die indotibetische Geschichte. In diesem Augenblick wirkte er jedoch etwas pikiert, da ihm der Dalai Lama nicht seine volle Aufmerksamkeit widmete.

»Eine streunende Katze?«, rief er, als ihm Seine Heiligkeit in wenigen Worten erklärte, weshalb ich den Stuhl zwischen ihnen in Beschlag genommen hatte.

»Ja«, bestätigte der Dalai Lama. Dann holte er zu einer etwas ausführlicheren Erläuterung aus, die weniger auf die Frage selbst als auf den Tonfall abzielte, in dem sein Gast sie gestellt hatte. Er bedachte den Geschichtsprofessor mit einem milden Lächeln und sprach mit dem vollen, warmen Bariton, der mir schon bald so vertraut sein würde.

»Nun, Herr Professor, dieses streunende Kätzchen und Sie haben etwas sehr Wichtiges gemeinsam.«

»Da bin ich aber gespannt«, antwortete der Professor reserviert.

»Ihr Leben ist Ihnen das Wichtigste auf der Welt«, sagte Seine Heiligkeit. »Und genau dasselbe gilt für dieses Kätzchen.«

Aus der darauf folgenden langen Pause wurde deutlich, dass der Professor trotz all seiner Gelehrsamkeit noch niemals mit einem derart verblüffenden Gedanken konfrontiert worden war.

»Aber damit wollt Ihr doch sicher nicht sagen, dass das Leben eines Tieres denselben Wert hat wie ein Menschenleben?«, vergewisserte er sich.

»Natürlich besitzen wir Menschen ein bedeutend größeres Potenzial«, antwortete Seine Heiligkeit. »Der starke Drang, am Leben zu bleiben, diese spezielle Bewusstseins erfahrung nicht aufzugeben allerdings – *darin* sind sich Mensch und Tier gleich.«

»Nun, das mag vielleicht für einige höhere Säugetier spezies gelten ...« Der Professor versuchte verzweifelt, Argumente gegen diesen beunruhigenden Gedanken aufzubringen. »Aber doch nicht für alle Tiere. Denken wir beispielsweise an *Kakerlaken*.«

»Es gilt auch für Kakerlaken«, sagte Seine Heiligkeit unbeirrt. »Für jedes Lebewesen, das ein Bewusstsein besitzt.«

»Kakerlaken übertragen Krankheiten und Seuchen. Es ist *unabdingbar*, sie mit Gift zu vernichten.«

Seine Heiligkeit stand auf und ging zu seinem Schreib-

tisch hinüber, von dem er eine große Streichholzschachtel aufhob. »Wenn wir eine Kakerlake entdecken, tragen wir sie hierin ins Freie«, sagte er. »Das ist viel besser als Gift. Sie«, fuhr er nach seinem charakteristischen Kichern fort, »möchten doch sicher auch nicht von einem Gift sprühenden Riesen verfolgt werden, oder?«

Der Professor überdachte schweigend diese naheliegende, aber ungewöhnliche Weisheit.

»Für uns, die wir mit Bewusstsein ausgestattet sind« – der Dalai Lama kehrte auf seinen Platz zurück –, »ist das Leben sehr wertvoll. Deshalb müssen wir auch alle anderen bewussten Lebewesen schützen. Und begreifen, dass wir ausnahmslos alle von zwei Grundbedürfnissen geleitet werden: dem Wunsch nach Glück und dem Wunsch, Leid zu vermeiden.«

Über diese Themen spricht der Dalai Lama oft und in unzähligen Formulierungen. Und doch bringt er sein Anliegen jedes Mal mit einer derart eindringlichen Klarheit und Deutlichkeit zum Ausdruck, dass es mir vorkommt, als würde ich es zum ersten Mal hören.

»Diese Bedürfnisse teilen wir alle, genau wie uns die Mittel und Wege gemeinsam sind, Glück zu erlangen und Leid zu vermeiden. Wer von uns erfreut sich nicht an einem köstlichen Mahl? Wer will nicht an einem sicheren, bequemen Ort schlafen? Gelehrter, Mönch oder streunende Katze – in dieser Hinsicht sind wir alle gleich.«

Der Geschichtsprofessor rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl herum.

»Aber am meisten«, sagte der Dalai Lama, beugte sich

vor und kraulte mich mit seinem Zeigefinger, »wünschen wir uns, geliebt zu werden.«

Als uns der Professor an diesem Abend verließ, hatte er viel mehr, worüber er sich Gedanken machen konnte, als nur die Tonbandaufzeichnungen der Ansichten des Dalai Lama über die indotibetische Geschichte. Die Botschaft Seiner Heiligkeit war eine Herausforderung, fast eine Provokation. Und doch durfte man sie nicht auf die leichte Schulter nehmen ... wie wir bald sehen werden.



In den folgenden Tagen machte ich mich mit meiner neuen Umgebung vertraut. Mit dem behaglichen Bett, das mir Seine Heiligkeit aus einer alten Wollrobe bereitet hatte. Mit der Veränderung des Lichts in seinen Gemächern vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang. Mit der Fürsorglichkeit, die er und seine beiden Assistenten walten ließen, wenn sie mich mit warmer Milch fütterten, bis ich kräftig genug war, um feste Nahrung zu mir zu nehmen.

Zunächst erkundete ich die Privatgemächer des Dalai Lama. Dann wagte ich mich in das Büro vor, das sich seine beiden Assistenten teilten. Der Tür am nächsten saß Chogyal, ein junger, pummeliger Mönch mit lächelndem Gesicht und weichen Händen. Er half Seiner Heiligkeit in spirituellen Angelegenheiten. Der andere, größere Mann, der ihm gegenüber saß, hieß Tenzin. Er trug stets einen

eleganten Anzug, und der saubere Duft von Karbolseife haftete an seinen Händen. Er war Berufsdiplomate und Kulturattaché und beriet den Dalai Lama in weltlichen Fragen.

Als ich zum ersten Mal um die Ecke und in das Büro getapst kam, unterbrachen sie abrupt ihre Unterhaltung.

»Wer ist das denn?«, wollte Tenzin wissen.

Kichernd hob mich Chogyal auf und setzte mich auf seinen Schreibtisch, auf dem die hellblaue Kappe eines Kugelschreibers sofort meine Aufmerksamkeit erregte. »Der Dalai Lama hat sie gerettet, als er auf dem Weg von Delhi hierher in einen Stau geriet«, sagte Chogyal und erzählte die Geschichte meiner Rettung, während ich die Stiftkappe über den Schreibtisch schubste.

»Warum humpelt sie?«, wollte der andere wissen.

»Offenbar ist sie auf den Rücken gefallen.«

»Hmmm«, brummte Tenzin skeptisch, beugte sich vor und beäugte mich eingehend. »Als Letzte ihres Wurfs litt sie womöglich an Unterernährung. Hat sie einen Namen?«

»Nein«, sagte Chogyal. Wir schoben uns die Stiftkappe ein paarmal gegenseitig zu. »Wir müssen ihr einen Namen geben!«, rief er plötzlich. »Einen Ordensnamen. Was meinst du – tibetisch oder englisch?« (Im Buddhismus erhalten jeder neue Mönch und jede Nonne einen Ordensnamen zum Zeichen, dass sie eine neue Identität angenommen haben.)

Chogyal machte mehrere Vorschläge. »Derartige Angelegenheiten kann man nicht erzwingen«, sagte Tenzin schließlich. »Ich bin zuversichtlich, dass wir den

geeigneten Namen finden werden, wenn wir sie erst besser kennenlernen.«

Wie üblich war Tenzins Ratschlag nicht weniger weise als prophetisch – sehr zu meinem Leidwesen, wie sich herausstellen sollte. Ich jagte die Kugelschreiberkappe, bis ich auf Tenzins Schreibtisch landete. Der ältere Mann ergriff meine kleine pelzige Gestalt und setzte mich sanft auf den Teppich.

»Du bleibst lieber da unten«, sagte er. »Ich habe hier einen Brief Seiner Heiligkeit an den Papst. Da haben Pfoten Spuren nichts darauf zu suchen.«

Chogyal lachte. »Unterzeichnet im Auftrag, von der Katze Seiner Heiligkeit.«

»KSH«, sagte Tenzin. In der offiziellen Korrespondenz wird Seine Heiligkeit des Öfteren mit der Kurzform »SH« bezeichnet. »Belassen wir es bei diesem provisorischen Titel, bis wir einen passenden Namen finden.«

Das Assistentenbüro führte in einen Flur mit weiteren Büros, der an einer stets geschlossenen Tür endete. Aus den Gesprächen der Assistenten, die ich belauscht hatte, wusste ich, dass diese Tür zu vielen weiteren Orten führte: *hinunter*, nach *draußen*, zum *Tempel* und sogar *ins Ausland*. Durch diese Tür kamen und gingen die Besucher Seiner Heiligkeit. Hinter ihr wartete eine neue Welt auf mich. Doch in meinen Tagen als kleines Kätzchen war ich voll auf damit zufrieden, vorerst auf dieser Seite zu bleiben.



Ich hatte meine ersten Tage auf Erden unter Leinensäcken in einer engen Gasse verbracht und nur wenig Ahnung vom Leben der Menschen – und noch weniger davon, wie ungewöhnlich mein Schicksal war. Wenn Seine Heiligkeit jeden Morgen um drei Uhr aufstand, um fünf Stunden lang zu meditieren, folgte ich ihm, rollte mich neben ihm zusammen und genoss seine Wärme und Energie. So kam ich selbstverständlich zu dem Schluss, dass die meisten Menschen den Tag mit einer langen Meditation beginnen.

Wenn Seine Heiligkeit einen Gast empfing, war es Sitte, dass dieser ihm einen weißen Schal – eine *Khata* – überreichte, den ihm der Dalai Lama mit einem Segen zurückgab. Natürlich glaubte ich, dass dies so üblich wäre, wenn sich die Zweibeiner gegenseitig einen Besuch abstatten. Außerdem begriff ich ziemlich schnell, dass viele Gäste des Dalai Lama weite Reisen auf sich nahmen, um ihn zu besuchen; auch das erschien mir nicht ungewöhnlich.

Bis mich eines Tages Chogyal aufhob und meinen Nacken kraulte. »Du fragst dich bestimmt, wer all diese Menschen sind«, sagte er und folgte meinem Blick zu den vielen gerahmten Fotos, die an den Wänden des Assistentenbüros hingen. Er deutete auf einige der Aufnahmen. »Das hier sind die letzten acht Präsidenten der Vereinigten Staaten während ihres Besuchs beim Dalai Lama. Er ist ein ganz außergewöhnlicher Mensch, weißt du.«

Das wusste ich, weil er stets dafür sorgte, dass meine Milch warm, aber nicht zu heiß war, wenn er mich fütterte.



David Michie

Die Katze des Dalai Lama

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 272 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-7787-8244-6

Lotos

Erscheinungstermin: Mai 2014

Die Bekenntnisse einer Katze auf Erleuchtungssuche

»Der Dalai Lama ist ein Meister im Umgang mit dem Dosenöffner«, weiß His Holiness's Cat. Dass er zudem einer der spirituellen Führer der Welt ist, findet die Hauskatze in Dharamsala durchaus angemessen. Während er Staatsmänner, Mönche, Prominente und andere Besucher unterweist, hält sie Hof. Was das Kätzchen dabei aufschnappt, gibt es – durch seine blauen, schrägen Augen betrachtet – auf ebenso inspirierende wie unterhaltsame Weise wieder. So erfährt man viel Berührendes und Überraschendes aus der Welt seiner Heiligkeit. David Michie gelingt ein kleines Kunststück: Seine Protagonistin holt die buddhistische Lehre auf den Boden und vermittelt »auf leisen Pfoten«, wie wir Menschen Glück und Sinn finden können.